



Ludwig Haag
Doris Streber

Lehrerpersönlichkeit

Die Frage nach dem ‚guten Lehrer‘,
nach der ‚guten Lehrerin‘

Haag / Streber
Lehrerpersönlichkeit

Ludwig Haag
Doris Streber

Lehrerpersönlichkeit

Die Frage nach dem ‚guten Lehrer‘,
nach der ‚guten Lehrerin‘

Verlag Julius Klinkhardt
Bad Heilbrunn • 2020

k

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet abrufbar über <http://dnb.d-nb.de>.

2020.Kl. © by Julius Klinkhardt.

Das Werk ist einschließlich aller seiner Teile urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung
des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Foto Umschlagseite 1: Kinka, Shutterstock.

Druck und Bindung: AZ Druck und Datentechnik, Kempten.

Printed in Germany 2020.

Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem alterungsbeständigem Papier.

ISBN 978-3-7815-2381-4

Inhaltsverzeichnis

Einführung	7
1 Begriff „Persönlichkeit“	11
1.1 „persona“: Begriffsexplikation	12
1.2 Von der Person zur Persönlichkeit	13
1.3 Begriff der Persönlichkeit in der Psychologie	17
1.3.1 Konstanz und Konsistenz	18
1.3.2 Forschungen zur Struktur	19
1.4 Begriff der Persönlichkeit in der Neurobiologie	22
1.5 Veränderbarkeit der Persönlichkeit	25
2 Lehrervariable als zentrale Instanz für guten Unterricht	27
2.1 Führungsstile	28
2.2 Bezugsnormorientierung (BnO)	32
2.3 Prozess-Produkt Paradigma	33
2.4 Lehrerkognitionen	35
2.5 Expertenansatz	40
2.6 Metaanalyse von Hattie (2009)	42
2.7 Begriff der Führung	44
3 Wer wird Lehrer?	53
3.1 Empirische Befunde zur Berufswahl von Lehrkräften	53
3.2 Persönlichkeitsmerkmale als Eignungskriterien für den Lehrerberuf	57
4 Ansätze der Lehrerpersönlichkeit	61
4.1 Lehrer- und Schülersicht	63
4.2 Antike	66
4.3 Normative Ansätze/deduktive Vorgehensweise	68
4.3.1 Repräsentative Vertreter	69
4.3.2 Bewertung	77
4.4 Empirische Ansätze/induktive Vorgehensweise	87
4.4.1 Getzels und Jackson (1970)	88
4.4.2 Krainz (1958)	91
4.4.3 Tausch und Tausch (1970)	92
4.4.4 Müller-Fohrbrod (1973)	93
4.4.5 Dieterich, Elbing, Peagitsch und Ritscher (1983)	94
4.4.6 Urban (1984)	100
4.4.7 Kognitive Landschaften (Grimm 1993)	101
4.4.8 Integrativer Ansatz (Forschergruppe um Mayr 2010)	103

4.4.9	Lehrerpersönlichkeit aus Sicht der Neurobiologie	108
4.4.10	Die humanistische Lehrerpersönlichkeit	110
5	Professionsansatz	115
5.1	Professionalisierungsdebatte im Lehrberuf	115
5.2	Die Strukturtheorie der Professionalität	124
5.2.1	Antinomien des Lehrerhandelns	124
5.2.2	Technologiedefizit	127
5.2.3	Fallarbeit	129
5.2.4	Bewertung	130
5.3	Kompetenzorientierte Professionalität	132
5.3.1	Standards für die Lehrerbildung	132
5.3.2	Aktuelle Positionen	135
	Baumert & Kunter (2006)	135
	Helmke (2009)	137
5.3.3	Synopse nach Frey und Jung	138
5.4	Professionalität als Individualmerkmal	140
5.5	Profession als Meta-Reflexivität	141
5.6	Fazit	142
6	Lehrerpersönlichkeit – heutige Begrifflichkeiten	145
6.1	Pädagogische Beziehung	145
6.2	Ethos	146
6.2.1	Oser (1998)	147
6.2.2	Scheunpflug (2005)	148
6.3	Haltung	152
6.3.1	Individuelle und gesunde Haltung (Kuhl, Schwer und Solzbacher 2014)	152
6.3.2	Lehrerhabitus (Helsper 2018)	153
6.3.3	Werthaltungen (Drahmann, Merk und Cramer 2019)	154
6.4	Achtsamkeit (Kaltwasser 2018)	155
7	Eklektische/ganzheitliche Ansätze	159
7.1	Zugang nach Meyer	159
7.2	Pädagogische Expertise (Zierer 2019)	162
8	Was ist von all dem erlernbar?	165
9	Resümee	169
	Literatur	177

Einführung

Gehen wir von einem klassischen Beispiel aus, einem Topos der Lehrerpersönlichkeit:

Es gibt Lehrkräfte, die machen alles „falsch“: Ausgehend vom aktuellen Professionalitätsbegriff, der eine Machbarkeit guten Unterrichts suggeriert, setzen sie ein bescheidenes Methodenrepertoire ein, das wenig Aktivierung verspricht. Und trotzdem hängen die Schüler an ihren Lippen, sie lernen. Ebenfalls ist das umgekehrte Szenario denkbar. Beide Beispiele lassen sich wissenschaftlich wenig greifen, hier ist der Punkt, bei dem eher verlegen auf die Persönlichkeit verwiesen wird – nach dem Motto, der eine kann's, der andere lernt's nie, oder wie Felten es ausdrückt „Magie oder Handwerk?“ (2019, S. 204). Die Antwort liefert er in einem Sowohl als Auch mit: „Aber was ist es dann, das eine Lehrperson anregend, anspornend, gar mitreißend sein lässt? Neben der fachlichen Begeisterung und didaktischen Klugheit ist es vor allem ihre Art, ihre Persönlichkeit – und das heißt: ihre Beziehungsfähigkeit, ihre Gestimmtheit, ihre emotionalen Muster“ (S. 205).

Bei „Lehrerpersönlichkeit“ handelt es sich um ein Forschungsthema, auf das folgendes über 200 Jahre alte Zitat von Ernst Christian Trapp treffend passt:

„§ 25 ... Unsere Regeln sind oft aus armseligen, einseitigen, krüppelhaften, zufälligen Erfahrungen abgeleitet, manchmal noch dazu unrichtig abgeleitet; und aufs Beobachten sind wir, soviel ich weiß, besonders in Absicht auf die Erziehung, noch nie recht ausgegangen.“

§ 26 ... Aber wann ist die Zahl der anzustellenden Beobachtungen und der darauf sich gründenden Erfahrungen vollständig? ... Solange die Welt steht, wird immer für den Arzt und den Pädagogen etwas zu beobachten, zu bemerken übrig bleiben, und der Schatz der Erfahrungen in diesen beiden Wissenschaften, die so sehr analogisch sind, ... ist eines Wachstums ins Unendliche fähig“ (Trapp 1780, S. 33).

Folgende Urteile über den Lehrer und seine Persönlichkeit sind gezielt ausgewählt. Zum einen sind es Äußerungen prominenter Wissenschaftler, zum anderen zeigen sie die Zwiespältigkeit, mit der es der Leser bei dem hier gewählten Thema zu tun hat, oder diese Äußerungen sind allein der Binsenweisheit geschuldet, dass erzieherisches und unterrichtliches Handeln wie jedes andere Handeln nicht losgelöst vom personalen Hintergrund interpretierbar ist.

- „Im Bild des Lehrers wiederholt sich, sei's noch so abgeschwächt, etwas vom affektiv höchst besetzten Bild des Henkers“ (Adorno 1969, S. 76).

- „Teaching is the core profession, the key agent of change in today’s knowledge society“ (Hargreaves 2003, S. 125).
- Pervin konstatiert in seinem weit verbreiteten Buch über Persönlichkeitstheorien (1981): „Hinter jedem beobachtbaren und meßbaren Verhalten liegt bei jedem Lehrer seine individuell einzigartige innerseelische Organisiertheit von relativer Stabilität, Strukturen seiner Persönlichkeit, die als charakteristische Reaktionen auf Situationen zum Ausdruck kommen können“ (S. 12).
- Die Lehrerpersönlichkeit stellt eine „wichtige, vielleicht sogar die entscheidende, zugleich aber auch komplizierteste Variable im Erziehungs- und Unterrichtsgeschehen der Schule“ dar (Getzels & Jackson 1970, S. 1357). Und anhand dieser vier Punkte machen sie deutlich, dass die Erforschung der Lehrerpersönlichkeit eigentlich zum Scheitern zu verurteilen ist:
 1. Die komplexe Berufssituation und Aufgabenstruktur des Lehrers;
 2. die soziale und situative Bedingtheit des Lehrerverhaltens;
 3. die mangelnde Übereinstimmung und augenscheinliche Widersprüchlichkeit der zugrundeliegenden Persönlichkeitstheorien und
 4. die unterschiedlichen, oft unzureichenden methodischen Ansätze“ (S. 1359).

Warum ein Buch über Lehrerpersönlichkeit?

Lehrerpersönlichkeit als *expressis verbis* behandelter Gegenstand hat wohl seine besten Jahre hinter sich, wenn man die Hochphase dieses Themas bis in die 80er Jahre des letzten Jahrhunderts zum Maßstab nimmt.

Hängt die heutige mangelnde Aufmerksamkeit gegenüber dem Begriff mit einem Wissenschaftsverständnis zusammen, das Allport (1949) auch für die Erziehungswissenschaft geltend machen will? „*Scientia non est individuorum*“, für individuelle Persönlichkeiten scheint es keinen Spielraum zu geben, wenn Unterricht unabhängig von privaten Dispositionen wissenschaftlich begründet nach allgemeinen Regeln ablaufen soll (vgl. Dieterich, Elbing, Peagitsch & Ritscher 1983, S. 13f.).

Der Anspruch vorliegenden Werkes soll lauten: Es lohnt sich über Lehrerpersönlichkeit nachzudenken, der Begriff ist nicht obsolet. Die Intention, die dabei verfolgt wird, ist explizit zu machen, damit man sich rational damit auseinandersetzen kann. Allzu leicht können sonst versteckt Wertannahmen miteinfließen. Auch subjektiv verfolgte Intentionen als normativ gesetzte sind „relativ begründbar und intersubjektiv kritisierbar“ (Zecha 1972, S. 598), wenn freilich auch nicht empirisch beweisbar (Brezinka 1978).

Der formulierte Anspruch soll in Folgendem eingelöst werden. Vorneweg schon eine Antwort aus salutogenetischer Perspektive, weshalb es sich lohnt, über Lehrerpersönlichkeit nachzudenken. Sieland (2001) konnte herausarbeiten, dass sich ein diffuses Lehrerbild, welches durch fehlende Kriterien für Berufserfolg oder durch überhöhte Ansprüche Erfolgserlebnisse verwehrt, als belastend für die Ausübung des Lehrerberufs auswirkt.

In einem ersten Punkt wird der Begriff der Persönlichkeit auf seine Bedeutung hin untersucht. Dabei wird berücksichtigt, wie der Begriff in der Psychologie und Neurobiologie verwendet wird, den beiden Wissenschaften, auf die sich die Beschäftigung mit der Lehrer-Persönlichkeit direkt beziehen kann.

Eine Abhandlung über Lehrerpersönlichkeit ergibt dann besonders Sinn, wenn die Bedeutung einer Lehrkraft für guten Unterricht auch nachgewiesen ist. Darum geht es im zweiten Punkt, die Lehrervariable wird als zentrale Instanz für guten Unterricht ausgemacht.

Eine erste Antwort auf die Frage, was man unter Lehrerpersönlichkeit verstehen kann, lässt sich finden, wenn man die derzeitigen Praktiken bei der Rekrutierung von Lehrkräften untersucht. Darüber handelt der dritte Punkt.

In einem umfassenden vierten Punkt werden in einem historischen Aufriss traditionelle Ansätze der Lehrerpersönlichkeit aufgeführt.

Der derzeitig prominenteste Ansatz, den Begriff der Lehrerpersönlichkeit ergänzen oder gar ersetzen zu wollen, ist der Professionsansatz. Im fünften Punkt werden die aktuellen Strömungen skizziert.

Daran anschließend werden in einem sechsten Punkt aktuelle Ansätze vorgestellt, die über den Begriff der Lehrerpersönlichkeit hinausgehen bzw. ihn ersetzen wollen.

Daran anschließend werden im siebten Punkt zwei Ansätze vorgestellt, die in der Tradition dieser Professionalisierung stehen und darüber hinaus einen weitergehenden ganzheitlichen Ansatz der Lehrerpersönlichkeit verfolgen.

Schließlich wird in einem Resümee der derzeitige Stand zur Lehrerpersönlichkeit zusammengefasst.

1 Begriff „Persönlichkeit“

Zweifelsfrei ist in der Alltagspsychologie das Wort „Persönlichkeit“ positiv konnotiert. Man betrachte sich nur Stellenanzeigen von Firmen oder Bekanntschafts- und Heiratsanzeigen.

Ganz wahllos ergab eine Google Abfrage unter „Stellenmarkt“ folgende Treffer:
 „Zum nächstmöglichen Termin suchen wir folgende Persönlichkeit: Manager (m/w)...“

„Wir suchen eine engagierte und sympathische Persönlichkeit als...“

„Verkaufstarke Persönlichkeit mit Vorbildcharakter und positiver Haltung in vollzeitnaher Teilzeit oder Vollzeit...“

(<https://www.google.com/search?client=firefox-b-d&q=Stellenmarkt+Persönlichkeit&ibp=htl;jobs&>; abgefragt am: 17.9.2019).

Hier wurde „Heiratsmarkt“ eingegeben:

„Wer seine Persönlichkeit in einer Anzeige mitteilt, erwartet eine persönliche Antwort. Nichtssagende Formbriefe und hingeschmierte Zeilen werden sofort aussortiert.“

(<https://www.simplify.de/partnerschaft/beziehungstipps/artikel/mit-kontaktanzeigen-zum-erfolg>; abgefragt am 17.9.2019).)

„Demgegenüber fasst die Psychologie, die sich ja gewissermaßen ‚von Amtes wegen‘ mit der Persönlichkeit auseinandersetzt, dies viel nüchterner“ (v. Rosenstiel & Frey 2012, S. 51), wie in 1.3 ausgeführt wird.

Zunächst wird der Begriff der Persönlichkeit etymologisch abgeleitet (1.1), dann wird skizziert, wie die Begriffe Person und Persönlichkeit im Laufe der Geschichte unterschiedlich gebraucht wurden (1.2). Anschließend wird der Persönlichkeitsbegriff in den beiden Wissenschaften untersucht, die sich explizit mit der Lehrerpersönlichkeit beschäftigen, in der Psychologie (1.3) und Neurobiologie (1.4). Ausgehend von diesen beiden Wissenschaften wird auf die für das Thema Lehrerpersönlichkeit zentrale Problematik eingegangen, inwieweit Persönlichkeit veränderbar ist (1.5), tangiert sie doch die Frage nach einer angemessenen Lehrerbildung (vgl. P. 3).

1.1 „persona“: Begriffsexplikation

Bei folgender Begriffsexplikation wird auf Allport (1949, S. 26ff.) Bezug genommen.

Wenngleich die etymologische Herkunft unklar ist (entweder eine Ableitung aus dem gr. „prosopon“ = Maske oder „peri soma“ = um den Körper; oder aus dem etr. „phersu“ = Gesicht; oder aus dem lat. „personare“ = hindurchtönen), so herrscht hierin heute Klarheit:

„Persona“ bedeutete in der römischen Kultur die Theatermaske, die etwa 100 v. Chr. von römischen Schauspielern aus dem griechischen Drama übernommen wurde. Hinter dieser verbirgt sich der Schauspieler. Sie verkörperte nicht den dahinter verborgenen Darsteller, sondern war Zeichen für einen dargestellten Typ. „Persona“ bezeichnet also die Theatermaske und die vom Schauspieler zur Schau gestellte Gestalt.

Cicero unterscheidet bereits vier verschiedene Bedeutungen von „persona“:

1. wie man anderen erscheint: Dies ist die urspr. Bedeutung von Maske.
2. die Rolle, die jemand im Leben spielt: Diese Bedeutung geht über die Maske hinaus.
3. eine Häufung persönlicher Eigenschaften: Hier geht es um die inneren seelischen Eigenschaften.
4. Besonderheit und Würde: Bereits hier wird der später abgeleitete Ausdruck der Persönlichkeit (vgl. 1.2) vorweggenommen.

Aus diesen vier Ciceronischen Verwendungen leitet Allport (1949) insgesamt 50 Persönlichkeitsdefinitionen ab, die er in einer Figur (S. 52) zusammenfasst.

Während das klassische Latein nur „persona“ kennt, taucht „personalitas“ erstmals im mittelalterlichen Latein auf. Auf diese Unterscheidung geht bspw. Arnold (1975) ein, wenn er sehr klar zwischen Person und Persönlichkeit unterscheidet (vgl. 1.2). Allport dagegen stellt eher lapidar fest: „Der Unterschied der Bedeutung zwischen personalitas und persona sollte nicht übertrieben werden. Die Differenz der Wortform entspricht nicht einer ebenso großen Bedeutungsänderung“ (S. 585).

1.2 Von der Person zur Persönlichkeit

historische Etappen

In historischer Reihenfolge werden die Stationen von urspr. „persona“ – Person – Personalität – Persönlichkeit skizziert (vgl. Faix, Rütter & Wollstadt 1995). Hieraus sind auch die im Folgenden genannten Zitate entnommen.

- In der Definition des Boethius, eines spätantiken Philosophen und Theologen, wird in „persona“ der Ausgangspunkt des Verständnisses vom Menschen als Person gesehen: „Persona est naturae rationabilis individua substantia“ (Person ist die unteilbare Substanz vernünftiger Natur). Diese Definition umfasst folgende drei Wesenselemente von Person: Rationalität, Individualität und Substantialität.
- Der englische Scholastiker Alexander von Hales (gest. 1245) bezieht den Begriff der Person auf die Sittlichkeit/Moralität. Person ist für ihn die Bezeichnung des Menschen als Träger nicht nur des Leibes und Verstandes, sondern der inneren Würde aus der vom vernünftigen Willen geleiteten Sittlichkeit.
- Luther greift diesen Gedanken auf: „Menschen richten die Person nach den Wercken. Gott richtet die Werck nach der Person.“
- John Locke (gest. 1704) geht einen Schritt weiter, indem er die Identität der Person nur als die ihres Bewußtseins von sich selbst behauptet: „Person is a thinking intelligent Being, that has reason and reflection, and can consider itself.“
- In der Gelehrten- und Wissenschaftssprache meint „Person“ stets einen Aspekt der anthropologischen Ausstattung des Menschen.

„Persönlichkeit“ taucht erstmals in der deutschen Mystik des 14. Jahrhunderts auf (Übersetzung von „personalitas“) und dient zur Beschreibung der unsterblichen göttlichen Seite des menschlichen Wesens (vgl. Hierdeis 1980). Persönlichkeit als das Göttliche, Ewige im Menschen gewinnt an Wert, Person verliert an Bedeutung.

Kant unterscheidet nicht zwischen Person und Persönlichkeit: Für ihn ist das moralische Gesetz, daraus abgeleitet die Freiheit des Willens, die Sittlichkeit, der Kern von Persönlichkeit. Personen sind ausgezeichnet als „Zwecke an sich selbst“ (Kant 1978a, S. 78).

Im deutschen Idealismus (Goethe, Herder, Schleiermacher) wird die urspr. zum Personbegriff gehörende Individualität Bestandteil des Persönlichkeitsbegriffs als Ausdruck der Einzigartigkeit einer Lebensform. Persönlichkeit drückt etwas werdendes und etwas Gewordenes aus – im Gegensatz zur Person, die als Mensch gesetzt ist.

heutige Sicht

William Stern (1871-1938) war Begründer der Differenziellen Psychologie und entwickelte den ersten Intelligenzquotienten. 1918 gab er das Werk „Die menschliche Persönlichkeit“ heraus. Nach ihm stellt eine Person eine Einheit von Leib, Seele und Geist dar. Personsein ist jeder Mensch. Zur Persönlichkeit wird ein Mensch durch die individuelle Ausprägung seines Charakters. „Wenn innerhalb der Person der ideelle Anteil besonders betont werden soll, bedienen wir uns für sie des volleren Ausdrucks ‚Persönlichkeit‘. Unter Persönlichkeit verstehen wir also die Person, soweit durch ihre reale Gestaltung die in ihr waltende innere Bestimmung durchleuchtet. Die Person ist, als Kompromiß, immer wirklich; die Persönlichkeit ist, als Ideal, nie vollendet“ (S. 20f.). Auf den Punkt gebracht, kann man die Ansicht von Stern so zusammenfassen: Je wertvoller ein Mensch ist, desto mehr ist er Persönlichkeit.

Diesen Gedanken Sterns greift der Psychologe Arnold auf. In seinem Werk „Person, Charakter, Persönlichkeit“ (1975) geht er auf eine klare Unterscheidung von Person und Persönlichkeit ein.

Arnold erklärt Persönlichkeit etymologisch:

Das Wort Persönlichkeit besteht aus den drei Bestandteilen

- Person
- lich: Dieses Suffix ist germanischen Ursprungs und bedeutet Körper, Leib.
- keit: Dieses Suffix leitet sich aus dem Mittelhochdeutschen „heit“ ab und bedeutet soviel wie Wesen Beschaffenheit, Art und Weise.

Somit bedeutet Persönlichkeit „also soviel wie die Art und Weise von der Gestalt einer Person zu sein“ (S. 354). Damit schließt Persönlichkeit das Personsein ein, nicht aber umgekehrt.

Arnold kommt zu folgender Definition:

„Persönlichkeit ist ein bestimmtes, einmaliges, unteilbares, organisches Personsein, das gekennzeichnet ist durch eine aus Anlage und Umwelt erzeugte Charakterprägung, die sich in materialbezogener und persönlich-sozial ausgerichteter Aktivität und Passivität ausweist und die sich letztlich ausrichtet nach einem wertgebundenen Geistideal, das sie darzuleben in der Lage ist“ (Arnold 1975, S. 355).

Um „das wertgebundene Geistideal“ näher zu charakterisieren, führt Arnold aus: „Das Hochziel der menschlichen Entwicklung bleibt aber trotzdem die Persönlichkeit“ (S. 346). So folgert er, „dass alle Menschen Personen sind, während nur ein Teil derselben als Persönlichkeit gelten kann“ (S. 346).

In der über Stern und Arnold skizzierten Linie unterscheiden die Autoren Faix u.a. (1995) die drei Begriffe:

„– ‚Person‘ ist die allgemeine Bezeichnung für jeden, für jeden einzelnen Menschen von seiner Zeugung an.

- ‚Personalität‘ ist die allgemeine Bezeichnung für das gesamte Potential einer Person, das heißt für die Gesamtheit der auf Verwirklichung (Aktualisierung) angelegten Möglichkeiten (Potenzen) der Person.
- ‚Persönlichkeit‘ ist die allgemeine Bezeichnung für die Gesamtheit der jeweils verwirklichten Möglichkeiten einer Person“ (S. 74/75).

„Personales Wachstum folgt also dem allumfassenden Gesetz des Geistes, dem schöpferischen Prinzip (das Gesetze der Natur und Kultur aus sich herausbringt) in der besonderen Weise der jeweiligen Individualität“ (S. 78).

Unter Persönlichkeit wird der Bildungsprozess verstanden, es ist der Prozess der Selbsterausbildung der Ganzheit, die als Personalität von Zeugung an grundgelegt ist.

Die Person bleibt Werk der Natur, ist Werk der Gesellschaft und wird mehr und mehr Werk ihrer selbst. Ihre Persönlichkeit ist ihre Geschichte, und die ist Seelenarbeit.

Zur Persönlichkeit bilden kann eine andere Person nicht: „Nicht ich bilde dich, vielmehr bilde ich mich heraus im Umgang, in der Auseinandersetzung, in der unplanbaren existentiellen Begegnung mit dir, du Mitmensch, dessen Du nun mein Ich ist“ (S. 82).

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass heute der Begriff „Persönlichkeit“ nicht deskriptiv, sondern normativ verstanden wird. Es herrscht das „Persönlichkeitsideal des sich selbst bildenden und selbstverantwortlichen Menschen, wie es aus dem Deutschen Idealismus als der Blütezeit der ‚klassischen Bildung‘ stammt“ (Hierdeis 1980, S. 26). Die Frage nach den gesellschaftlich-historischen Bedingungen des Menschseins wird völlig verdeckt.

Gegen die Attribuierung des Persönlichkeitsbegriffs Einzelnen gegenüber wendet sich Adorno (1969). „Die Ehre, die Kant dem Prinzip der Menschheit zollt, wird selbstgefällig vom Einzelnen eingeheimst“ (S. 52). Es lohnt sich, näher Adorno (1969) zu lesen. Er entwirft in „Stichworte“ unter „Glosse über Persönlichkeit“ (S. 51-56) ein Modell des Verhältnisses traditioneller Kategorien zu ihrem Untergang. Er beginnt: „Beim Nachdenken über Persönlichkeit ist am besten vielleicht auszugehen von einer Idiosynkrasie [besonders starken Abneigung oder Widerwillen], die ich seit meiner Jugend spüre und von der ich vermuten möchte, daß sie in meiner Generation von Intellektuellen recht allgemein war“ (S. 51). Weiter führt er aus:

„Das Kriterium von Persönlichkeit ist im allgemeinen Gewalt und Macht; Herrschaft über Menschen; sei es, daß sie sie vermöge ihrer Position besitzt, sei es, daß sie sie, etwa dank besonderer Machtgier, ihrem Verhalten und ihrer sogenannten Ausstrahlung nach erlangt. Im Stichwort Persönlichkeit ist stillschweigend starke Person mitgedacht. Aber Stärke als Fähigkeit, andere sich geringfügig zu machen, ist gar nicht eins mit der Qualität eines Menschen. ... Die als Persönlichkeiten

verherrlicht werden, müssen gar nicht bedeutend, reich in sich, differenziert, produktiv, besonders klug oder wahrhaft gütig sein. Solchen, die wirklich etwas sind, fehlt häufig die Beziehung zur Herrschaft über Menschen, die im Begriff der Persönlichkeit anklingt. ... Im Ideal der Persönlichkeit verhimmelte die Gesellschaft des neunzehnten Jahrhunderts ihr eigenes falsches Prinzip: richtiger Mensch sei, wer es ihr gleichtut, in sich organisiert nach dem Gesetz, das die Gesellschaft im Innersten zusammenhält“ (S. 53).

Im Weiteren interessiert nun, wie Adorno mit dem Begriff umgeht:

„Der Begriff Persönlichkeit ist nicht zu retten. Im Zeitalter seiner Liquidation jedoch wäre etwas an ihm zu bewahren: Die Kraft des Einzelnen, nicht dem blind über ihn Ergehenden sich anzuvertrauen, ebenso blind ihm sich gleichzumachen. ... Die Kraft des Ichs, die verlorenzugehen droht und die vordem, zur Selbstherrlichkeit karikiert, im Persönlichkeitsideal enthalten war, ist die des Bewußtseins, der Rationalität. ... Organ dessen, was einmal ohne Schande Persönlichkeit hieß, wurde das kritische Bewußtsein. Es durchdringt auch jene Selbstheit, die im Begriff der Persönlichkeit sich verstockt und verhärtet hatte“ (S. 55f.).

Wenn man nun den Begriffekurs zwischen Person und Persönlichkeit verlässt, wird heute, wenn es um den Kontext von Schule geht, zwischen Person und Persönlichkeit nicht mehr unterschieden. Wenn es um die Grundlegung einer personalistischen Erziehungstheorie (Flores d'Arcais 1991) geht, wird von der „Erziehung der Person“ gesprochen. Weigand (2013) will Schule von der Person des Kindes und Jugendlichen aus gestalten und meint damit ein Verständnis von Menschen, die „potenziell mit Sprache, Freiheit, Vernunft und der Fähigkeit zur Selbstbestimmung ausgestattet sind“ (S. 129). Nach ihrem Verständnis kennzeichnen drei Momente den Personbegriff (S. 130f.):

1. Prinzipiencharakter

Die Person des Menschen ist Prinzip ihrer selbst, sie ist „Primum“ (Flores d'Arcais 1991, S. 59), ein Wert in sich und von nichts anderem abzuleiten.

2. Prozesscharakter

Es geht um die Spannung zwischen dem statischen und dem dynamischen Pol des Menschen. „Der Mensch ist aufgerufen, zum Autor seines eigenen Lebens zu werden“ (Weigand 2013, S. 130).

3. Relationalität

Die Relationalität umfasst die Selbstbezüglichkeit und eine mitmenschlich-soziale, sachliche und ethische Dimension. Es geht um Verantwortung gegenüber sich selbst, gegenüber den Anderen und der Gesellschaft sowie gegenüber der Menschheit.

1.3 Begriff der Persönlichkeit in der Psychologie

Persönlichkeit ist neben Intelligenz ein zentraler Begriff in der Psychologie. Seit mehr als einem Jahrhundert haben Psychologen beide Konstrukte untersucht, um ein tragfähiges Modell menschlichen Verhaltens zu entwickeln. „We have seen that intellect and achievement are far from perfectly correlated“ (Terman & Oden 1947, S. 351). Dieses Zitat unterstreicht neben fähigkeitsbezogenen kognitiven Merkmalen die Bedeutung nicht-kognitiver Persönlichkeitsmerkmale, wenn es darum geht, über die Leistungsvorhersage hinaus menschliches Verhalten zu beschreiben, erklären und vorherzusagen.

Allport (1949) kommt das Verdienst zu, die Persönlichkeitspsychologie in den USA etabliert zu haben. Im Gegensatz zu der bis dato dominierenden Allgemeinen Psychologie ging es ihm darum, der Individualität der Psyche gerecht zu werden. Er ging über die differentielle Psychologie insofern hinaus, als diese sich mit „Variationen des Allgemeinen“, nicht mit dem „Besonderen“ des Menschen (S. 10) beschäftigt. Differentielle Psychologie beschäftigt sich nach Allport also isoliert mit einzelnen Fähigkeiten, Leistungen und sieht das Individuum nicht als eine spezielle Kombination dieser Einzelvariablen.

Auf den Unterschied zwischen Differentieller und Persönlichkeitspsychologie wird hier nicht eingegangen. Nach Rauthmann (2017, S. 4f.) bilden beide heute eine Disziplin.

Allport zitiert eine Beschreibung des Psychiaters Menninger, der 1930 einen Bestseller über Psychohygiene und Psychiatrie verfasste. Darin heißt es u.a.:

“Of course personality is used to describe almost everything from the attributes of the soul to those of a new talcum powder. As we shall use it it means the individual as a whole, his height and weight and loves and hates and blood-pressure and reflexes; his smiles and hopes and bowed legs and enlarged tonsils. It means all that any-one is and all that he is trying to become” (S. 21).

Diese Art Aufzählung könnte man wohl beliebig weitertreiben, ohne eine ordnende Struktur erkennen zu können.

Umgangssprachlich wird unter Persönlichkeit die einer Person eigenen Merkmale und Wesenszüge, in der sie sich von den anderen unterscheidet, verstanden. Allport gibt folgende wissenschaftliche Definition: „Persönlichkeit ist die dynamische Ordnung der biophysischen Systeme im Individuum, die seine einzigartigen Anpassungen (adjustments) an seine Umwelt bestimmen“ (Allport 1949, S. 49).

Aufgaben einer so Persönlichkeit verstehenden wissenschaftlichen Psychologie sind (vgl. Rauthmann 2017):

- Beschreiben: Was ist Persönlichkeit?
- Erklären: Wie kommt es zu Persönlichkeitsunterschieden?

- Vorhersagen: Welche Konsequenzen haben Persönlichkeitsunterschiede für das persönliche, soziale und berufliche Leben?

Zwei zentrale Themen der wissenschaftlichen Persönlichkeitspsychologie sind die Frage nach der Konstanz und der Konsistenz menschlichen Verhaltens und Erlebens und die Forschungen zur Struktur.

1.3.1 Konstanz und Konsistenz

Die Persönlichkeitspsychologie beschäftigt sich mit stabilen, non-pathologischen Merkmalen, die zwischen Personen variieren. Dabei werden vier Modalitäten unterschieden, nach denen sich Personen unterscheiden. Diese Modalitäten fassen Wilt und Revelle (2015) unter dem Akronym „ABCDs of personality“ zusammen (vgl. Rauthmann 2017, S. 22):

Affect (Empfindungen, Gefühle, Stimmungen):	was man fühlt
Behavior (manifeste Verhaltens- und Handlungsweisen):	wie man sich verhält
Cognition (Gedanken, Erinnerungen, Erwartungen etc.):	was man denkt
Desire (Motivationen, Ziele, Wünsche, Pläne etc.):	was man möchte

Die Situationismusdebatte in den späten 1960er Jahren hat zu einem vorübergehenden Niedergang der empirischen Persönlichkeitsforschung und -diagnostik geführt (vgl. im Folgenden Wetzel 2007). Es gab kaum Belege für situationsübergreifende Konsistenz des Verhaltens. Deshalb konzentrierte sich die Forschung auf Untersuchungen zur situationsübergreifenden Konsistenz von Verhalten und darauf, Belege für die zeitliche Stabilität von Persönlichkeitseigenschaften zu erhalten. Seit Mitte der 1980er Jahre überwiegt wieder die Auffassung, dass relativ stabile Personenmerkmale für einen großen Teil der Verhaltensvarianz verantwortlich sind. Ausschlaggebend hierfür war Mischels (1977) Ansatz der Person-Situation-Interaktionsperspektive: Situationsmerkmale können so stark sein, dass sie konsistentes Verhalten hervorrufen (Haupteffekt Situation). Genauso können Persönlichkeitsmerkmale so stark sein, dass sie konsistentes Verhalten über Situationen hinweg bewirken (Haupteffekt Person). In den meisten Fällen dürfte es sich bei einem Verhalten um eine Interaktion zwischen Situations- und Personenmerkmalen handeln.

Schrekenberg (1982) fasst diesen Forschungsstand so zusammen:

„Bei jeder Persönlichkeitsaussage sind also drei Erkenntnisse der wissenschaftlichen Diskussion über das Persönlichkeits-Problem zu berücksichtigen:

- Es gibt keinen Grund für die Annahme, daß alle Individuen dieselbe Stabilität und Konsistenz im Verhalten aufweisen: Die Veränderlichkeit kann sogar selbst ein Persönlichkeitsmerkmal sein.

- Es gibt keinen Grund für die Annahme, daß alle Eigenschaften einer Person gleich stabil sind: Ein Persönlichkeitsmerkmal, das bei einer Person stabil sein mag, kann bei einer anderen instabil sein. Einige Persönlichkeitsmerkmale können etwa für die Vertreter eines Geschlechts oder für die Angehörigen einer Altersgruppe stabiler sein als für die übrigen. Hier lautet also die Frage: Welche besonderen Individuen haben welche spezifischen Persönlichkeitsmerkmale?
- Es gibt keinen Grund zu der Annahme, daß alle Situationen das Verhalten der Individuen in gleicher Weise beeinflussen. Einige Situationen haben sehr großen Einfluß auf sie, andere nicht. Zum Teil hängt der Einfluß einer neuen Situation, in die das Individuum hineinversetzt wird, etwa davon ab, wie sehr sie sich von der vorangegangene Situation unterscheidet und wieviel Druck auf dem Individuum lastet, sich der neuen Situation entsprechend zu verändern“ (S. 75).

Diese hier skizzierte Debatte um Konstanz und Konsistenz ist für das Thema der Lehrerpersönlichkeit von großer Bedeutung. Hier ist die alte Frage nach dem geborenen Erzieher (vgl. 4.3) genauso angesiedelt wie die Frage nach der Ausbildung von Lehrkräften im Rahmen der Professionsdebatte (vgl. 5). Mayr (2010) bemüht Mischels Interaktionsperspektive, wenn er die Frage nach der Persönlichkeitsentwicklung, die sich nach seinen Studien im Lehramtsstudium und Beruf in Grenzen hält, damit begründet, dass Menschen bevorzugt solche Umwelten aufsuchen, die zu ihren Eigenschaften passen (vgl. 4.4.8 und 1.5).

1.3.2 Forschungen zur Struktur

Im Laufe der Psychologiegeschichte wurden verschiedene Ansätze entwickelt, um die Validität von Persönlichkeitsmerkmalen auf eine überschaubare und statistisch replizierbare Anzahl von Dimensionen zu reduzieren. Alle derartigen Persönlichkeitstheorien zielen darauf ab, eine vollständige Beschreibung der Person mit einer begrenzten Zahl von Merkmalen zu liefern, wobei diese Eigenschaften als hypothetische Konstrukte aufgefasst werden. Die Faktorenanalyse ist die Methode der Wahl in der Psychologie und damit auch der Persönlichkeitspsychologie, wenn es um das Auffinden von Strukturen bzw. Klassifizieren von Merkmalen geht (vgl. Neyer & Asendorpf 2018). Der faktorenanalytisch ausgerichteten Persönlichkeitsforschung liegt überwiegend die Annahme zugrunde, dass die Eigenschaftskonstrukte hierarchisch aufgebaut sind, höhere Ebenen entstehen durch nochmalige Faktorenanalyse über bereits identifizierte Faktoren. Historisch betrachtet sind vor allem drei Forscher mit ihren faktorenanalytisch begründeten Modellen richtungweisend gewesen, Eysenck (1947), Cattell (1950) und Guilford (1959). Alle drei postulieren eine hierarchische Struktur der Persönlichkeit und betrachten Persönlichkeitseigenschaften als nicht direkt beobachtbar, sondern sie sind nur indirekt aus beobachtbarem Verhalten zu erschließen.